

Entfernungen gab es keinen Baum, ihn in seinem Fluge aufzuhalten. Wo er einen Baum, oder auch nur einen Grabenrand traf, da schlug er sich in dünnen Schichten nieder, die dann Jahr um Jahr dicker wurden. Wo er auf junge, nur wenige Tage alte Saat stieß, da fengte er sie am Haln ab und am nächsten Morgen stand die zarte Pflanze verschrumpft, verdorrt da. Gegenwärtig hindern an den meisten Stellen die vielen Bäume den Wind, sich des Sandes zu bemächtigen. Auch haben die Leute gelernt, den Boden vor dem Pflügen mit langhalbigem Stroh zu bestreuen, an dem der Sand seinen Halt findet. Überdies wird fleißig gedüngt. Das fortgesetzte Düngen hat den Sand nicht nur gebunden und fruchtbar gemacht, sondern ihm auch eine dunklere Farbe verliehen.

Seit fünfzehn Jahren kommt in der Gegend von Bótharasz und Batya, wo sonst in jedem Frühling und Herbst gewaltige Staubwolken ihr Unwesen trieben, dergleichen nicht mehr vor. Bei Nyáregyháza hatten die Grafen Beleznaý irgend einmal längs ihrer Grenzen einen einfachen Zaun gezogen, um ihr Besizthum zu Dános gegen den vom Winde einhergefegten Sand zu sichern. Der Sand machte an dem Zaune Halt, bildete nach und nach Hügel und seitdem ist Dános sandfrei.

Was man in kurzer Zeit aus einer Puszta machen kann, das sieht man am besten an der Puszta Bacs, welche durch die Koháry'sche Erbschaft herzoglich Coburg'sches Eigenthum geworden ist. Ehedem bestand daselbst ein Dorf, das durch die Türken vernichtet wurde; die Einwohner fanden sich später wieder zusammen und übersiedelten mit ihrem Geistlichen nach Nagy-Körös. Alles war Wüstenei. Mit Ausnahme des Waldes bestand die ganze Fläche von 18.000 Joch aus lauter Sandhügeln. Die Leute von Kecskemét hatten den Pacht (ein dortiger Bürger Namens Johann Kalocsa war einstmal's Pächter des ganzen Gebiets und bezahlte dafür Alles in Allem 55 Thaler und ein Paar mit Taffet gefütterte, karmoisinrothe Stiefel), sie benützten das Ganze als Weidgrund. Erst im Jahre 1837 übernahm die herzogliche Familie die Puszta in Hausbetrieb. Damals bot sie ein paar tausend Schafen und etlichen Schäfern Nahrung, ein Wohnhaus war auf ihr nirgends zu finden. Alles mußte von Grund auf begonnen werden. Da hieß es die Macht des Windes brechen, das Weideland in Acker verwandeln, von weither Arbeitskräfte holen, Wohnhäuser und Wirthschaftsgebäude errichten. Und all das geschah, und zwar mit wunderbarem Erfolge. Heute ist die Puszta in neunzig große Tafeln abgetheilt (die Wälder ausgenommen) und zwischen den Tafeln ziehen breite, zur Viehweide geeignete Straßen dahin, beiderseits mit fünf- bis siebenreihigen Akazienalleen eingefast, welche als Windfänge dienen. Die Felder werden regelmäßig bewirthschaftet, und in dem Sande, den einst der Wind von Ort zu Ort trieb, gedeihen jetzt Kaps, Weizen, Tabak und Luzerne. Mitten auf der Puszta steht eine Dampfmühle, um das Getreide zu mahlen, und eine Spiritusbrennerei, um die Kartoffelernten zu verwerthen. Ein schönes Gestüt, dessen